

Jäger und Sammler auf den Andamanen

von Carola Krebs

Die Andamanen und Nikobaren, Inseln im Golf von Bengalen, etwa tausend Kilometer östlich von Madras gelegen, sind erst kürzlich durch ein Tankerunglück vor der Küste Sumatras zu trauriger Popularität gelangt. "Der sich ausbreitende Ölteppich bedroht eines der letzten Naturparadiese der Erde", hieß es in den Schlagzeilen der Medien. Doch das Paradies ist bereits seit geraumer Zeit in Gefahr. Verschiedene Studien sprechen von einem drohenden ökologischen Zusammenbruch, falls die seit Jahren stattfindende Fremdbesiedlung der Inseln und die extensive Waldnutzung nicht gestoppt werden.

Zur Kolonialzeit Ende des 18. Jahrhunderts kämpfte das Volk der Großen Andamanen noch aktiv gegen die britischen Besatzer und erreichte auch, daß die Briten vorübergehend auf eine Besiedlung von South Andaman verzichteten und ihr Hauptquartier auf North Andaman verlegten. 1857 kamen die Briten jedoch zurück nach South Andaman, um in der heutigen Hauptstadt Port Blair und auf Ross Island Strafkolonien für meuternde Matrosen aufzubauen. Sie vertrieben die Ureinwohner aus ihrer angestammten Heimat und festigten ihre Position durch regelmäßige Strafexpeditionen, Razzien und Raubzüge gegen die dort lebende Bevölkerung. Endgültig gelöst wurde das "Andamanen-Problem" aus Sicht der Briten jedoch nicht durch Gewehre, sondern von dem Missionar Reverend Corbyn: Gekommen um die "Wilden" zu "zivilisieren", ließ er Siedlungen für sie bauen und predigte Gottesliebe. Was Corbyn und die Kolonisatoren und Missionare tatsächlich mitbrachten, wurde der Bevölkerung jedoch zum Verhängnis: Opium, Alkohol, sexuelle Ausbeutung und die verschiedensten Seuchen und Epidemien wie Lungenentzündung (1868), Syphilis (1876), Masern (1877) und Grippe (1892).

Die Andamanen und Nikobaren sind auf der Karte als Kette erkennbar, die sich im Golf von Bengalen in leichtem Bogen von Nord nach Süd erstreckt. Sie bildet das erdgeschichtliche Bindeglied zwischen Burma im Norden und Sumatra im Süden. Die Nähe der Inseln zum Äquator und reichliche Regenfälle durch den Südwest- und den Nordostmonsun beschenken ihnen ein feuchtheißes Klima mit Temperaturen um die 30 Grad Celsius und einer relativen Luftfeuchtigkeit um die 80 Prozent. Weite Flächen der insgesamt über 350 Inseln (die genaue Zahl ist bis heute nicht bekannt) sind mit tropischem Regenwald bedeckt. Die vielfältige Flora und Fauna sowohl des Waldes als auch des Meeres ist aufgrund der langen geographischen und historischen Isolation der Inseln reich an endemischen Arten.

Ausgedehnte Korallenriffe bilden einen schützenden Ring um die stark zerklüfteten Küsten. Die gebirgigen Inseln North, Middle und South Andaman mit ihrer höchsten Erhebung im Norden, dem Saddle Peak (732 m), bilden einen auffälligen Kontrast zu den südlich von ihnen gelegenen flachen Inseln Little Andaman und den verschiedenen Inseln der Nikobaren-Gruppe.

Die Bevölkerung

Die ursprüngliche Bevölkerung der

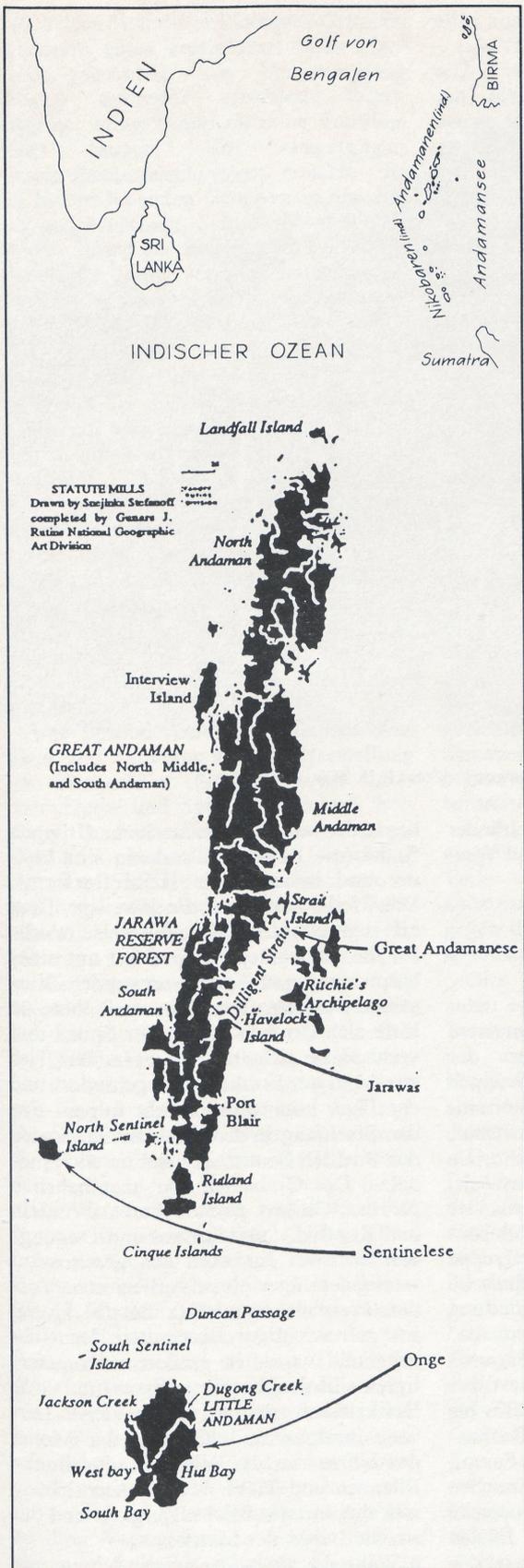
Andamanen gehört verschiedenen Negritogruppen an, während die Bevölkerung der Nikobaren mongoloider Herkunft ist. Die Negritos werden unterteilt in die Stämme der Großandamaner (heute auf Strait Island), die Jarawa (South und Middle Andaman), die Sentinelesen (North Sentinel) und die Onge (Little Andaman). Sie gehören einer kleinwüchsigen, sehr dunkelhäutigen Bevölkerung an, die Ähnlichkeiten mit den auf Malakka lebenden Semang und den philippinischen Aeta aufweist. Diese als "asiatische Pygmäen" bezeichnete Bevölkerung lebte früher in größeren Gebieten im süd-südostasiatischen Raum. Heute ist sie nur noch in Resten, zum größten Teil stark vermischt, vorhanden. Sie gehört zu einer der ältesten Bevölkerungsschichten der Menschheit.

Heute haben sich insbesondere auf den Andamanen, aber auch auf den Nikobaren indische Bauern, Händler und Angehörige der Marine und der örtlichen Behörden angesiedelt. Die meisten kamen infolge eines umfangreichen Besiedlungsprogramms nach der Unabhängigkeit Indiens vom Festland: die einen als Unternehmer, um die Steuervergünstigungen und besseren Verdienstmöglichkeiten auf den Inseln in Anspruch zu nehmen, die anderen als Flüchtlinge aus den zahlreichen Konfliktregionen des indischen Mutterlandes. Die meisten leben noch heute in

der Umgebung Port Blairs, aber dem Bevölkerungsdruck nachgebend werden mehr und mehr Inseln zur Erschließung freigegeben, so auch Territorien, die bisher ausschließlich deren ursprünglichen Bewohnern, den Stämmen, vorbehalten waren, wie Little Andaman und Great Nikobar.

Die Nikobaresen bilden eine relativ homogene Bevölkerung. Von ihnen grenzen sich lediglich die im Innern der südlichsten Insel Great Nicobar lebenden Shompen ab. Sie sind nicht die Ureinwohner im eigentlichen Sinne, sondern haben die Inseln vor langer Zeit, wahrscheinlich von Nordosten kommend, in Besitz genommen. Ihre Wirtschaft basiert auf dem Anbau und der Nutzung der Kokospalme, der Schweine- und Geflügelhaltung sowie dem Fischfang. Bis in die Gegenwart hinein bewohnen sie lediglich die Küstenregionen der nikobaresischen Inseln. Sie werden nach dem indischen Registriersystem zu den sogenannten scheduled tribes, den aufgelisteten Stämmen, gezählt und gehören damit auch zu den Adivasi.

Die Shompen sind Vertreter einer altmalaiischen Bevölkerungsschicht, haben gewelltes schwarzes Haar und eine relativ helle Hautfarbe. Die Shompen sprechen eine eigene Sprache, die mit der ihrer Nachbarn keine Verwandtschaft aufweist. Es bestanden in der Vergangenheit kaum Kontakte zwischen ih-



lebenden Shompen mit sich bringt. Die Wirtschaft der Shompen basiert auf dem Jagen, Sammeln und Fischen im Innern des schwer zugänglichen Regenwaldes sowie einer einfachen Art von Gartenbau. Sie wohnen in temporären Siedlungen in der Nähe von Wasserläufen. Durch die Ansiedlung von indischen Familien im Shompen-Gebiet in den 90er Jahren wurde ihr angestammtes Territorium empfindlich beschnitten.

Die einzelnen Lokalgruppenverbände der Andamaner lebten jahrhundertlang in relativer Isolierung in genau voneinander abgegrenzten Territorien. Sie sind als reine Jäger und Sammler Repräsentanten der ältesten Kulturform des Menschen.

Perfekt angepaßt an die Bedingungen im Tropischen Regenwald, nutzten sie diesen Raum, heute eine ökologische Nische, für ihr Leben und Überleben, ohne dauerhafte Veränderungen an der natürlichen Umwelt vorzunehmen. Eine geringe Bevölkerungszahl sowie eine Wirtschaft, die auf Partizipation statt Ausbeutung, auf Konstanz statt Wachstum basierte, ermöglichte ihnen ein ungestörtes Dasein im fragilen Ökosystem Tropischer Regenwald.

Die Kultur der Jäger und Sammler auf den Andamanen steht heute vor dem Aussterben. Der Regenwald und die Korallenbänke vor den Küsten der Inseln sind stark gefährdet. Verschiedene indische Umweltorganisationen und Forschungszentren setzen sich seit einigen Jahren kritisch mit den Geschehnissen auf den Inseln auseinander. Die von ihnen herausgegebenen Publikationen spiegeln die Vielschichtigkeit und Komplexität der Probleme wider, die durch die fortschreitende Erschließung der Inseln durch eine vornehmlich bäuerliche Bevölkerung vom indischen Subkontinent und eine kommerzielle Waldnutzung verursacht werden. Die staatliche Politik gegenüber den Ureinwohnern steht angesichts ihres drohenden Aussterbens immer häufiger im Kreuzfeuer der Kritik.

Zur Geschichte

Bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts war das komplexe System Mensch und Umwelt noch intakt. Der Grund für die lange und fast vollständige Isolation der Inseln muß wohl in den spezifischen örtlichen klimatischen und geographischen Gegebenheiten gesucht werden. Die ersten verlässlichen Berichte jedenfalls gehen auf das ausgehende 18. Jahrhundert zurück, als die britische Kolonialregierung in Indien beschloß, die Inseln zu kolonisieren. Sie sollten zunächst als militärischer Vorposten des riesigen Kolonialreiches dienen. Die erste Siedlung wurde 1789 auf South Andaman gegründet. Sie erhielt später den Namen eines ihrer Gründer, Lt. Archibald Blair, der mit der Erkundung der Inseln beauftragt war (Port Blair ist heute Hauptstadt des indischen Unionsterritoriums Andaman & Nicobar).

Nach den antikononialen Aufständen in der Kronkolonie, die im Sepoy-Aufstand im Jahre 1858 ihren Höhepunkt erreichten, wurden die Inseln ihrer ihr späteres Schicksal prägenden Bestimmung zugeführt: Sie wurden zur Strafkolonie ausgebaut. Die ersten 600 Gefangenen kamen nach Niederschlagung des Sepoy-Aufstands 1859 auf den Inseln an. Bei den Gefangenen handelte es sich in der Hauptsache um zu lebenslänglicher Haft Verurteilte, die an diesem entlegenen Verbannungsort Zwangsarbeit zu verrichten hatten.

Die Briten brachten ihre christlich-abendländischen Auffassungen, ihre Eroberer- und Siedlermentalität mit in eine Inselwelt, deren ökologische Zerbrechlichkeit ihnen nicht bewußt war. Sie begannen mit ersten Rodungen des Regenwaldes für ihre Siedlungen. Der Wald wurde einer kommerziellen Nutzung zugeführt. Es entstand später auch eine Sägemühle, die noch heute zu den größten Asiens gehört. Begehrt waren tropische Harthölzer wie Padauk (*Pterocarpus dalbergioides*) und Gurjan (*Dipterocarpus alatus*). Weichhölzer wie Papita (*Pterocymbium tinctorium*) und Dhup (*Canarium manii*) wurden zum Treiben des Hartholzes zu den Verladepunkten benutzt. Großflächige Rodungen der Weichhölzer begannen in den 30er Jahren mit der Errichtung einer Streichholzfabrik.

Nach Abbüßen ihrer langjährigen Strafen erhielten viele Häftlinge die Möglichkeit einer dauerhaften Ansiedlung auf den Inseln. Einigen wurde erlaubt, ihre Familien vom Festland nachzuholen. Die Nachfrage nach Siedlungs- und Ackerland wuchs.

Während des Zweiten Weltkrieges waren die Inseln kurzzeitig von Japanern besetzt, später fielen sie wieder in die Hände der Briten. Seit 1947 gehören die

nen und den an der Küste siedelnden Nikobaresen. Heute haben sich diese Kontakte durch die zunehmende Erschließung und Besiedlung der Insel ergeben, was vor allem gesundheitliche Probleme für die bis dahin stark isoliert



Gruppe von Großandamanesen vor Gemeinschaftshaus auf Middle Andaman. (Foto: E.H. Man, ca. 1890)

Inseln zur Indischen Union und bilden das Unionsterritorium Andaman & Nikobar.

Die Besiedlung wurde systematisch fortgesetzt. Bereits 1947 verabschiedete und realisierte die indische Regierung einen Besiedlungsplan für Flüchtlinge. Vor allem Familien aus Ost-Pakistan wurde nach den Teilungsunruhen die Möglichkeit gegeben, sich auf den Andamanen niederzulassen. Viele andere folgten. In den letzten Jahren hat sich die Bevölkerung schätzungsweise verdoppelt und beläuft sich heute auf etwa 300.000.

Die Lebens- und Wirtschaftsweise der Ureinwohner

Die Wirtschaftsweise der Andamaner basierte auf dem Jagen von wild lebenden Tieren und dem Sammeln von Waldprodukten. Mensch und Natur bildeten einen geschlossenen Kreislauf, der sich über Jahrtausende bewährt hatte. Wichtige Nahrungslieferanten waren für die Waldbewohner u.a. das andamanesische Wildschwein (*sus andamanensis*), eines der vielen endemischen Tierarten auf den Inseln, eine Vielzahl kleinerer Tiere, Insekten, Beeren, Früchte, Knollen und wilder Honig. Für die Küstenbewohner waren Seeschildkröten und Dugongs wichtige Fleisch- und Eiweißlieferanten. Darüber hinaus erweiterten Fische und Schalentiere den Speisezettel. Voraussetzungen für eine gemischte "Wasser- und Landjagd" bo-

ten die stark zergliederten Inselränder mit ihren zahlreichen Buchten und Wasserläufen.

Die Großandamaner (Great Andamanese)

Ursprünglich wurden die heute unter dem Namen Great Andamanese zusammengefaßten Ureinwohner der gleichnamigen Inseln in 10 Gruppen oder Lokalgruppenverbände unterteilt: Cari, Kora, Jeru, Bo, Kade, Kol, Juwai, Bojigyab, Bea, Balawa. Ihre territoriale Isolierung nicht nur von der Außenwelt, sondern teilweise auch untereinander hatte kulturelle und sprachliche Besonderheiten mit sich gebracht. Jede Gruppe verstand sich als eine getrennte ethnische Einheit. Eine zusätzliche Unterteilung unterschied zwischen den "eremtaga" (Waldbewohner) und den "arioto" (Küstenbewohner). Ihre Gesamtbevölkerungszahl wurde auf etwa 5.000 bis 8.000 Personen geschätzt. Die Großandamaner waren reine Jäger und Sammler. Sie nutzten die reichen Nahrungsvorkommen, die der tropische Regenwald und die fischreichen Küsten und Lagunen boten. An den Küsten dominierte die Jagd auf Schildkröten, Dugong, Fische und das Sammeln von Schalentieren, während die Inlandgruppen auf die Schweinejagd und das Sammeln von Waldprodukten spezialisiert waren. Wichtige Jagdwerkzeuge waren Pfeil und Bogen, ein großer Halbreflexbogen, wie er sich bei keiner der

benachbarten andamanischen Gruppen findet (die Bögen der anderen sind kleiner und haben keine Halbreflexform). Die Pfeile waren auf die jeweilige Tierart zugeschnitten. Beispielsweise wurde für die Schweinejagd ein Pfeil mit einer harpunenartigen Spitze verwendet. Versuchte das getroffene Tier zu fliehen, so löste sich der Schaft von der Spitze und verhedderte sich im Unterholz. Das Tier wurde so am Fortkommen gehindert und der Jäger konnte ihm leicht folgen. Für den Fischfang in den seichten Gewässern der Buchten benutzten die Frauen Handnetze. Der Grabstock war unentbehrlich für das Graben nach essbaren Wurzeln und Knollen. Schildkröten und Dugongs wurden vom Einbaum aus geschossen, wobei der Jäger einen verlängerten Vordersteven als Standplatz nutzte. Honig war ein wichtiger Bestandteil der Nahrung und wurde in großen dafür gefertigten Holzheimern aufbewahrt. Als Delikatessen galten verschiedene Larven, Insekten und Käfer. Jeder Monat des Jahres war die Saison für bestimmte Pflanzen und Tiere. Nach ihnen richtete sich die wirtschaftliche Tätigkeit und das soziale Leben der Menschen.

Während der Regenzeit lebten die einzelnen Stämme der Großandamaner in großen Gemeinschaftshäusern, die um die 100 Menschen beherbergten. Die darin wohnenden Familien bildeten eine über die väterliche Linie verwandte Gemeinschaft. Gesellschaftliche Ereignisse wie Initiationsriten oder Heiraten fanden in dieser Zeit statt. Während der

Trockenzeit wurde in kleineren Gruppen innerhalb eines bestimmten Schweifgebiets gewandert. Als Unterbringung dienten temporär errichtete Windschirme, unter denen einzelne Familien Platz fanden. Ein ausgeprägtes Geschenkeaustauschsystem brachte die im Innern lebenden Gruppen in den Besitz von Muscheln, Schildkrötenfett oder an den Strand geschwemmtem Eisen, das für die Fertigung von Pfeilspitzen benötigt wurde. Im Gegenzug machten Sammelprodukte des Waldes, Honig und Farbgrundstoffe wie roter Ocker, der zu Krankenheilung verwendet wurde, ihren Weg an die Küste. Jedem Geschenk mußte ein angemessenes Gegengeschenk folgen, um den sozialen Frieden nicht zu gefährden. Dieses Austauschsystem schuf auf diese Weise Bündnisse zwischen entfernt lebenden Lokalgruppen.

Wie alle andamanischen Gruppen waren die Großandamaner Feuerbewahrer. Die Herstellung von Feuer war ihnen unbekannt. Sie trugen bei ihren Jagdausflügen stets eine Feuerquelle mit sich. Eine Feuerstelle gehörte an jede Familienschlafstatt.

Eine Besonderheit der andamanischen Jäger und Sammler war die Herstellung von Tongefäßen. Sie wurden in einfacher Treib- und Spiralwulsttechnik hergestellt und im offenen Feuer gebrannt. Cipriani, ein italienischer Ethnologe, nimmt an, daß sie diese Technik von irgendwoher übernommen haben, wahrscheinlich von den südlich gelegenen Nikobaren. Die letzten Gefäße dieser Art wurden zu seiner Forschungszeit in den 50er Jahren von den Onge hergestellt. Zu diesem Zeitpunkt ließ die Qualität der Gefäße bereits sehr nach. Auch wurden sie nur noch in der Sonne getrocknet und waren demzufolge sehr brüchig. Heute kann sich kein Onge auch nur an die Form eines solchen Gefäßes erinnern.

Die Großandamaner bestatteten ihre Toten in unmittelbarer Nähe ihres Lebensbereiches. Danach verließ die Gruppe vorübergehend ihren Wohnplatz. Einige Monate später, wenn das Fleisch vollständig vergangen war, wurden die Knochen exhumiert und aus Teilen des Skeletts Ketten hergestellt, die die näheren Verwandten abwechselnd trugen. Auch Schädel wurden verziert und an einer Schnur befestigt auf dem Nacken getragen. Auf diese Weise zwangen sie die Seelen der Verstorbenen, in der Nähe ihrer Verwandten zu bleiben und ihnen auch weiterhin nützliche Dienste zu erweisen. Analog dazu wurden die Überreste getöteter Feinde verbrannt, um deren Seelen möglichst weit fort zu schicken, damit sie kein Unheil anrichten konnten. Die restlichen Knochen wurden zweifach bestattet. In ähnlicher Form finden sich diese Totenbräuche bei

allen andamanischen Stämmen.

Die Welt der Großandamaner war bewohnt von Geistern und mythischen Wesen, die mit den verschiedenen Naturereignissen in Verbindung gebracht wurden. Der Respekt vor ihnen brachte einen sorgsamsten Umgang mit ihrer Umwelt mit sich. Man fürchtete die Geister und wahrte auf diese Weise bestimmte Tabus.

Heute sind diese Vorstellungen mit indischen gemischt. So glauben die überlebenden Großandamaner an die Wiedergeburt, allerdings nur, wenn der Körper bestattet, nicht, wenn er verbrannt wird.

Schon bald nach Gründung der Siedlung Port Blair kam es zu ersten gewaltsamen Auseinandersetzungen mit den dort ansässigen Aka Bea. Nach einer Phase der gegenseitigen Feindseligkeiten begann man von britischer Seite aus gezielt, freundschaftliche Kontakte zu den Einheimischen herzustellen. Mit Geschenken ausgestattete Kontaktexpeditionen wurden zu diesem Zweck ausgesandt. In Port Blair wurde 1863 das sogenannte Andamanese Home eingerichtet, in dem befreundete Großandamaner untergebracht wurden. Sie sollten dort die Möglichkeit haben, eine britische Erziehung zu erhalten.

Nicht zuletzt war diese Politik eingebunden in das britische System des Teile und Herrsche: Die großandamanischen Stämme sollten gezielt gegen ihre Nachbarn, die Jarawa, ausgespielt werden.

Dies war ein Stamm, der erst später nach South Andaman ins angestammte Territorium ihrer Nachbarn eingedrungen war. Sie lebten in unmittelbarer Nachbarschaft sowohl der Briten als auch der südlichen Gruppen der Großandamaner auf South Andaman.

Die Rechnung der Briten ging auf. Bald besserten sich ihre Beziehungen zu den Großandamanern. Sie halfen ihnen, entflozene Strafgefangene wieder einzufangen und unterstützten ihre Strafexpeditionen gegen die feindseligen Jarawa.

Durch die nun engen Kontakte zu Europäern und Indern begannen unter den Großandamanern Krankheiten zu grassieren, gegen die sie keine Abwehrkräfte besaßen. In etwa fünfjährigem Abstand wechselten eine Lungenentzündungsepidemie, Masern und eine Grippewelle. Danach war nur noch ein Drittel der ursprünglichen Großandamaner am Leben. Keines der 150 Kinder, die damals im Andamanese Home zur Welt kamen, wurde älter als zwei Jahre. Durch die zunehmende Abholzung der Wälder verbreitete sich die Malaria. Opium und Alkohol, mit dem die Andamaner durch burmesische Händler in Kontakt kamen, zerstörte das

ohnehin geschwächte Immunsystem. Vor allem die Syphilis, an deren Folgen viele Frauen steril geworden waren, bildete die Ursache für das dramatische Absinken der Geburtenrate auf nahezu Null.

Die forcierte Einführung von Kleidung durch die Briten führte zur Verbreitung von Erkältungskrankheiten, Lungenentzündungen und Tbc sowie zu Hautinfektionen unter den Andamanern. Diese waren bisher, dem feuchtheißen Klima des Regenwaldes geschuldet, nur spärlich bekleidet gewesen, was eine optimale Luftzirkulation am Körper ermöglichte. Eine bewußte Hygiene war ihnen unbekannt, denn das Leben im Regenwald brachte eine selbständige Reinigung des Körpers mit sich, so durch das Waten in Wasserläufen, das Streifen durch feuchtes Blätterwerk etc. Ihre ursprüngliche Kleidung, die sich im wesentlichen auf Hüftgürtel aus Rinde, Schnecken-schalen u.a. Materialien beschränkte, bedurfte ebensowenig einer Reinigung. Die neu eingeführte Baumwollkleidung wurde deshalb weder entsprechend saubergehalten noch ausreichend getrocknet.

Bei der geringen Gesamtzahl der einheimischen Bevölkerung brauchte es nur eine vergleichsweise kurze Periode bis zu deren Aussterben. Um die Jahrhundertwende war ihre Zahl auf etwa 600 zusammen-geschrumpft. Zu Beginn der indischen Unabhängigkeit lag sie unter 100.

Heute leben von den ursprünglich 10 Stämmen noch 33 Personen. Nach mehrfachen Umsiedlungsaktionen (Outram Island, Bluff Island 1949) wohnen sie jetzt auf der winzigen, nur 3 Quadratkilometer großen Insel Strait in der Baratang-Inselgruppe. Die Jagd und das Sammeln machen nur noch einen geringen Teil am Nahrungserwerb aus. Zudem werden die wichtigen jagdbaren Tiere, wie Schweine, Dugong und Schildkröten, immer seltener. Die früher so wichtige Schildkrötenjagd betreiben sie nicht mehr. Auch Pfeil und Bogen werden zur Jagd nicht mehr verwendet. Fische werden nur noch gespeert. Die Andaman Administration vergibt Nahrungsmittelrationen. Reis bildet die Ernährungsgrundlage. Nach wie vor werden die Speisen im Erdofen zubereitet.

Die jetzige Ernährung ist unausgewogen und von unzureichender Qualität, haben Ethnologen in ihren Untersuchungen herausgefunden. Ebenso bringt die Fett- und Eiweißarmut Probleme mit sich, die durch den Bewegungsmangel, der durch den Wegfall der ausgedehnten Jagd- und Sammeltätigkeit eingetreten ist, noch verstärkt werden. Eine durch die Administration angelegte Kokosnußplantage zur Fettgewinnung bleibt ungenutzt; die Andamaner konnten an

das Essen von Kokosnüssen nicht herangeführt werden.

Die Gesundheitsfürsorge ist mangelhaft. Ein bis zweimal monatlich werden Routineuntersuchungen durch einen Arzt von Long Island durchgeführt. Hauptkrankungen sind heute, wie damals, Haut- und Bronchialerkrankungen infolge unhygienischer Unterbringung und falschem Umgang mit moderner Kleidung. Hinzu kommen Wurminfektionen durch infiziertes Wasser aus Brunnen, die für ihre Wasserversorgung errichtet wurden.

Es herrscht Schulpflicht für die Kinder der Großbandamaner, doch der Unterricht wird als monoton empfunden. Es werden keine eigenen kulturellen Werte vermittelt. Alles ist auf die Einbindung der Ureinwohner in den sogenannten "mainstream", (gemeint ist die moderne indische Gesellschaft), eingestellt. Die psychische Frustration wird durch Opium und Alkohol kompensiert. Das Geld erhalten sie in Form von Taschengeldvergaben zusammen mit den Nahrungsrationen regelmäßig durch die Andaman Administration.

Die überlebenden Großbandamaner entstammen in der Mehrzahl dem Lokalgruppenverband der Jeru, deren Sprache sie auch heute benutzen. Ihre

frühere unterschiedliche Identität macht heute einem Zusammengehörigkeitsgefühl Platz. Diesen 33 Personen stehen 14 Außenstehende gegenüber, so Polizeiangehörige, Sozialarbeiter, sogenannte compounder (Grundstücksbeauftragte).

Die Jarawa

Wann die Unnahbarkeit und Feindseligkeit der Jarawa wirklich begann und wodurch sie hervorgerufen wurde, ist heute nicht mehr mit Sicherheit zu sagen. Verschiedene Faktoren, sicherlich auch schlechte Erfahrungen mit Fremden, müssen dafür verantwortlich sein. Archäologische Funde von Küchenabfallhaufen lassen darauf schließen, daß ihre Heimat nicht immer Great Andaman bzw. South Andaman gewesen ist. Sie haben sich diesen Lebensraum erst relativ spät erschlossen. Man nimmt eine Einwanderung aus Richtung Süden an. Da die Küsten bereits von den Großbandamanern okkupiert waren, konzentrierten sie sich auf das Leben im Innern der undurchdringlichen Wälder. Bis heute verwenden sie keinen Einbaum, der im Leben der anderen Gruppen ein unabdingbares Arbeitsmittel zur Erschließung der Fischressourcen ist. Sie sind vollständig auf die Jagd im

Wald und auf das Fischen in den Lagunen spezialisiert, für das sie lediglich eine einfache Form von Bambusfloß benutzen.

Bei Ankunft der Briten herrschte zwischen den Jarawa und den Großbandamanern eine Art friedlicher Koexistenz. Daß Ressentiments zwischen beiden Gruppen bestanden - immerhin lebten die Jarawa im angestammten Territorium der Großbandamaner -, darf angenommen werden.

Die ersten Begegnungen zwischen Briten und den Jarawa waren freundlicher Natur. Sie verschlechterten sich im Laufe der Jahre, denn die Briten hatten ihre ganze Konzentration darauf gerichtet, mit den Großbandamanern, insbesondere den Aka Bea, in deren Gebiet sie sich dauerhaft niedergelassen hatten, freundliche Beziehungen zu etablieren. Im Zuge ihrer Teile-und-Herrsche-Politik hatten sie über diese Jahre hinweg gleichzeitig gezielt Mißgunst zwischen den zwei einheimischen Gruppen gesät. Die Großbandamenesen erhielten Feuerwaffen, um erfolgreicher gegen Jarawa kämpfen zu können. Zu Beginn unseres Jahrhunderts häuften sich Jarawa-Überfälle auf die Siedlungen. Während der darauffolgenden Strafexpeditionen nahm man Großbandamaner zur Unterstützung



Gruppe von Großbandamanesen aus der Nähe Port Blairs mit typischen Halbreflexbögen (Foto: E.H. Man, ca. 1890)

mit.

Doch alle Versuche, die Jarawa zu bezwingen, scheiterten. Indes wurde die Feindseligkeit der Jarawa durch ein anderes historisches Ereignis weiter verstärkt. Während des 2. Weltkrieges besetzten zwischen März 1942 und Oktober 1945 japanische Truppen die Inseln. Es kam zu Bombardements auch im Jarawa-Territorium. Über Folgen und Auswirkungen wurden nur Vermutungen angestellt. Man beobachtete ein Nordbewegung der Jarawa in Richtung Middle Andaman, wo sie neues Territorium in Besitz nahmen (die alten Bewohner, die Großbandamaner, waren zu diesem Zeitpunkt bereits fast ausgestorben). Tatsache blieb die beständige Feindseligkeit der Jarawa gegen alle Außenstehenden. Dies änderte sich auch nach der Unabhängigkeit der Inseln nicht.

Noch heute sind die sogenannten "Jarawa-Vorfälle" regelmäßiger Bestandteil der aktuellen Berichterstattung in der Lokalpresse. Gründe für Auseinandersetzungen sind illegale Übergriffe der Siedler auf das von der Regierung geschützte Gebiet der Jarawa. Der Bevölkerungsboom und die steigende Nachfrage nach Land und Erträgen läßt immer wieder indische Siedler auf illegale Jagd und Fischfang ins Jarawa-Territorium gehen. Der Bau einer Nord-Süd-Verbindungsstraße, der Andaman Trunk Road die die drei großen Inseln Great Andamans verbinden sollte, führte ebenfalls durch das Jarawa-Territorium. Während der Bauarbeiten kam es zu weitgreifenden Störungen des traditionellen Lebens durch das Fällen von Bäumen, Explosionen bei Bauarbeiten und das Errichten von Arbeitercamps. Immer wieder wurden Bauarbeiter von Jarawa angegriffen oder getötet. Angriffe gelten auch heute noch Forstarbeitern und Angehörigen der sogenannten Bush Police, die eine Art Grenzschutz bildet (siehe dazu auch Kasten).

Die Jarawa dringen gelegentlich des Nachts in die Siedlungen der indischen Bauern ein. Sie holen sich aus den Gärten das, was sie in vergangenen Jahrhunderten entweder aus Schiffswracks bargehen oder was die See an den Strand spülte: in der Hauptsache Eisen, das sie beim Fertigen ihrer Pfeilspitzen verwenden, aber auch andere Gegenstände und Früchte, wie Bananen, die nicht zur einheimischen Vegetation gehören und auf die sie heute nicht mehr verzichten mögen.

Schuld an dieser verstärkten Nachfrage sind nicht zuletzt auch die Kontaktexpeditionen indischer Regierungsbeamter und Ethnologen, die ähnlich denen der Briten, nur unter veränderten Bedingungen und mit teilweise anderen Absichten, seit Jahren zu den

Jarawa ausgesandt werden. Einerseits möchte man die Jarawa bewegen, ihre Feindseligkeit aufzugeben und sie langsam an die neue Zeit heranführen, andererseits will man so den Boden für eine ethnologische Erforschung dieser selten gewordenen Kultur bereiten.

Die Kontaktaufnahmen begannen in den 70er Jahren, ursprünglich durch die Bush Police, die hin und wieder Geschenke, wie Kokosnüsse, Bananen, Eisen und rotes Baumwolltuch in von Jarawa bewohnten Gebieten hinterließ. Nachdem einer dieser Versuche 1974 von Erfolg gekrönt war, beschloß man, diese Kontaktversuche zu systematisieren. Die Expeditionsgruppen setzen sich zusammen aus Polizeikräften, Mitgliedern der örtlichen Regierung, Ethnologen, gelegentlich professionellen Fotografen. Trotz weiterer Zwischenfälle wurden die freundschaftlichen Kontakte zu den Jarawa ausgebaut. Heute unterscheiden die Jarawa sehr wohl zwischen gut- und übelgesinnten Nachbarn. Den Expeditionsmitgliedern ist es erlaubt, ihre Gemeinschaftshäuser zu betreten. Sie können sich in ihrer Umgebung frei bewegen.

Die Vergabe von Geschenken allerdings stößt immer wieder auf Kritik. Daß eine solche Handlungsweise nicht unproblematisch ist, zeigen die Überfälle der Jarawa auf Felder und Siedlungen der Inder, die dazu dienen, die Dinge zu beschaffen, an die sie in der Vergangenheit systematisch gewöhnt wurden. Daß diese Gewöhnung nicht unbeabsichtigt war, zeigt die Studie des sogenannten Sundaram Committee (1969), in der die Vergabe von Geschenken ausdrücklich empfohlen wird, um, wie es heißt, die Jarawa ökonomisch abhängig von der Administration zu machen. Auch wird ganz sicher die Gefahr einer Krankheitsübertragung von Seiten der Expeditionsteilnehmer unterschätzt. Erst im Januar 1991 kehrte ein Mitglied einer solchen Expedition mit einer schweren Erkältung zurück, die er sich offensichtlich nicht erst auf der Reise zugezogen hatte. Welche verheerende Ansteckungsgefahren solche Begegnungen bergen, dürfte aus der Geschichte der Großbandamaner hinlänglich bekannt sein.

In den letzten 20 Jahren sind relativ wenig neue ethnologische Daten über die Jarawa hinzugekommen. Man fand in den 80er Jahren auf Middle Andaman drei große Gemeinschaftshäuser, die permanente Siedlungsform, die sich mit Ausnahme der Sentinelesen, wo sie noch nicht beobachtet wurde, bei allen andamanischen Ureinwohnergruppen findet. In einem Gemeinschaftshaus finden bis zu 100 Personen Platz. Die einzelnen Familien leben in optisch voneinander abgegrenzten Abteilungen. Die Gemeinschaftshäuser der Jarawa sind bis zu sie-

ben Meter hoch und haben einen Durchmesser von zwölf Metern. Sie werden während der Regenperiode genutzt - während der Trockenzeit der Haupt-Jagd- und Sammelsaison zerstreuen sich die Gruppen und leben in temporären Unterkünften.

Die Existenz der Gemeinschaftshäuser ist der Beweis für eine noch intakte Gesellschaftsstruktur. Gemeinschaftshäuser sind der Mittelpunkt des sozialen Lebens. Nach ihnen richtet sich die Abstammung, sie definieren die Zugehörigkeit der Menschen zu bestimmten Lokalgruppen, in ihnen finden alle wichtigen Ereignisse des sozialen Lebens statt. Die temporären Unterkünfte sind einfache Windschirme, unter denen zwei bis drei bzw. sieben bis acht Personen Platz finden. Sie werden für die Wanderungen während der Trockenzeit errichtet und finden sich an verschiedenen Stellen entlang der Küste oder im Waldesinnern in einem Bogen angeordnet, wobei die Eingänge einander gegenüber liegen. Zwischen sechs und 18 solcher Behausungen wurden an verschiedenen Stellen auf Middle Andaman beobachtet. Sie stehen in Küsten- oder Flußnähe.

Auch die Jarawa leben von allem, was der Dschungel zu bieten hat: wildem Honig, Pflanzen, Beeren, Wurzeln, Schweinen und Kleingetier, Fischen und Schalentieren. Zubereitet werden die Speisen im Erdofen. Auch die Jarawa kennen keine Erzeugung von Feuer. Sie bewahren das Feuer, indem sie stets glühende Scheite oder Fackeln bei sich führen. Seit geraumer Zeit werden sie durch die Expeditionsteilnehmer an die Benutzung von Streichhölzern herangeführt.

Die Onge

Die angestammte Heimat der Onge ist Little Andaman. Die kleine, südwestlich von Great Andaman gelegene Insel mit einer Gesamtfläche von 731 Quadratkilometern ist fast durchgängig flach. Es gibt keine größeren Flüsse auf Little Andaman, nur einige winzige Wasserläufe sind wichtige Süßwasserquellen. Die Vegetation von Little Andaman ist mit der der anderen andamanischen Inseln identisch. An den Küsten dominieren Pandanus und Mangroven, im Innern findet sich die ganze Fülle tropischer Regenwaldflora. Auch Little Andaman ist mit einem Korallenring umgeben, der die Insel schwer zugänglich macht. Bis zu den systematischen Untersuchungen des britischen Kolonialbeamten Colonel M.V. Portman, die in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts begannen, gab es so gut wie keine Berichte über die Einwohner dieser Insel. Alle vorausgegangenen Versuche, sie zu betreten, waren von den Onge feindselig beantwortet worden. Die Tötung von ganzen

Schiffsbesatzungen hatte zu verschiedenen Strafexpeditionen gegen die Onge geführt. Erst Portman traf auf eine Gruppe, die offenbar nicht feinselig war. Sie erhielt von ihm Geschenke und bildeten den Ausgangspunkt für eine gezielte Befriedungspolitik der Briten. Gelegentlich wurden gefangene Onge nach Port Blair gebracht. Sie wurden dort freundlich behandelt und mit Geschenken bedacht. Allmählich besserten sich die Beziehungen. Portman war der erste Mensch, der sich längere Zeit unbeschadet auf Little Andaman aufhielt und systematische Studien unter den Onge betrieb. Einen zweiten Versuch unternahm 1952 der Ethnologe Lidio Cipriani, dem wir die zweite Monographie über die Onge zu verdanken haben. Auch zu seiner Zeit war Little Andaman ausschließliches Siedlungsgebiet der Onge. Wenig war über sie bekannt. Kontakte waren immer nur entlang der Küsten geknüpft worden. Das Innere der Insel war völlig unerforscht. Cipriani verbrachte 160 Tage mit den Onge, sein Aufenthalt auf den Inseln dauerte insgesamt ein Jahr. Ihm verdanken wir wertvolle Hinweise über das traditionelle Leben der Onge, wie es heute nicht mehr existiert. Cipriani legte als erster eine Kokosnußpflanzung auf Little Andaman an, er machte die Onge mit Reis und Tee bekannt, versorgte sie mit westlicher Medizin und machte mit Tabak als Gastgeschenk seinen Weg zu ihnen. Der Tabakgenuß wurde zu einem Laster, von dem sie nie wieder lassen konnten und das später beim geschwächten Immunsystem der Onge gesundheitliche Konsequenzen haben sollte. 1954 nahm Cipriani 28 Onge auf eine erste Reise mit nach Port Blair, um sie bei einem offiziellen Staatsbesuch vorzuführen. Alle 28 entwickelten aufgrund des Wechsels ihrer Lebensumstände und der damit verbundenen Depressionen hohes Fieber. Eiligst brachte man sie nach Hause zurück.

Die von Cipriani aufgelisteten Lokalgruppen erscheinen in den Untersuchungen indischer Ethnologen bis zum heutigen Tag, wengleich die Zahl ihrer Mitglieder manchmal bis auf zwei Personen zusammengeschrumpft ist. Insgesamt fand man Mitte der 80er Jahre unter den damals 98 überlebenden Onge insgesamt 25 exogame Lokalgruppen. Auch hier richtete sich traditionell die Gruppenzugehörigkeit nach dem jeweiligen Gemeinschaftshaus, das mit einem Namen versehen war, der die jeweilige Lokalität genau definierte.

Mehrere über die väterliche Linie verwandte Familien bildeten eine gemeinsam wohnende und wirtschaftende Einheit. Im Gemeinschaftshaus waren ihnen optisch voneinander abtrennte Wohnbereiche zugeordnet. Das Gemeinschafts-

haus (gaiborale-beyra) bildete das Zentrum des Lebens für einen Onge. Alle wichtigen Ereignisse wie Geburt, Heirat, Initiation, Tod, waren mit dem Gemeinschaftshaus verbunden. Heute existiert nur noch ein Gemeinschaftshaus am Dugong Creek, dennoch legen die Onge auch heute ihre Abstammung auf Gemeinschaftshausbasis fest.

In den 70er Jahren beschloß die indische Regierung ein umfangreiches Besiedlungsprogramm für Little Andaman. Zwei Drittel der Inselfläche wurde an indische und nikobaresische Siedler verteilt. Das ursprünglich 700 Quadratkilometer große Onge-Territorium schrumpfte auf 110 Quadratkilometer zusammen. 3000 ha Wald wurden für Siedlungen und die Anlage von Pflanzungen gefällt. Auch auf Little Andaman wurde eine Streichholzfabrik errichtet, der Wald wurde kommerzialisiert.

Die Onge wurden in zwei größeren Siedlungen (Dugong Creek und South Bay) seßhaft gemacht. Vom Andaman Adim Janjati Vikas Samiti, einer staatlichen Entwicklungshilfeorganisation, wurden den Onge mit Wellblech gedeckte Holzhäuser errichtet. Die Häuser waren für einzelne Familien konzipiert, das alte System der Gemeinschaftshäuser konnte nicht aufrecht erhalten werden. Der soziale Zusammenhalt der Gruppen ist heute loser. Der Versuch, die Onge an Vieh- und Geflügelhaltung heranzuführen, scheiterte. Die Kokosnußpflanzung wird mittlerweile von Samiti-Mitarbeitern selbst betreut. Die Onge arbeiten lediglich als Gelegenheitsarbeiter dort. Sie reinigen die Pflanzung von Unkraut und lesen die Nüsse auf. Für diese Arbeit werden sie, wenn auch geringfügig, vom Samiti entlohnt. Es ist ihr erster Kontakt mit der Geldwirtschaft. Auch bei den Onge führte die Verteilung von Kleidung aufgrund der mangelnden Hygiene zur Verbreitung von Erkältungskrankheiten. Die vom Samiti errichteten Brunnen zur Wasserversorgung werden nicht abgedeckt und verunreinigen, was zu verschiedenen Infektionskrankheiten führte und führt. Die eingerichtete Schule arbeitet offenbar nicht. 1989 konnte kein einziger Onge lesen oder schreiben. Der Samiti führte bei den Onge zur besseren Kontrolle einen sogenannten Raja, oder Anführer ein, was die egalitäre Struktur der Onge-Gesellschaft unterwandert. Durch die freie Vergabe von Weizen, Mehl, Zucker, Reis, Hülsenfrüchten, Pflanzenöl, Milch, Gewürzen, Tabak und Tee verändern sich die Eßgewohnheiten. Die Ernährung der Onge basierte auf fett- und eiweißreicher Nahrung.

Durch die fettarme Ernährung heute kommt es teilweise zu dramatischem Gewichtsverlust der Menschen, was ihre

Abwehrkraft gegen Krankheiten schwächt. Auch der Genuß des Betels, der der Gesundheit abträglich ist, nimmt immer mehr zu.

Von den alten Riten hat sich besonders die Initiation bis zum heutigen Tag erhalten. Zu diesem Anlaß wird die traditionelle Kleidung angelegt, eine gedrehte Fasernschnur, das Minimum bei vielen Völkern, die im Regenwaldgürtel leben. Die Männer begeben sich auf eine rituelle Schweinejagd. Auch die traditionellen Körperbemalungen mit Farben aus Ton und gelbem Ocker, vermischt mit Schweinefett und Honig, werden angefertigt. Früher dienten sie hygienischen und medizinischen Zwecken und auch der Verschönerung des Körpers. Heute sind sie zu Fragmenten einer sterbenden Kultur geworden, die ihre Integrität und auch ihren Überlebenswillen eingebüßt hat.

Die Zahl der Onge ist seit einigen Jahren relativ stabil. Sie schwankt um die 100. Ihr physisches Überleben scheint gesichert.

Die Sentinelesen

North Sentinel Island liegt vor der Westküste South Andamans und ist die alleinige Heimat der Sentinelesen, einem letzten noch frei und relativ ungestört lebenden Jäger- und Sammlervolk der Erde. Auch die Sentinelesen gehören zu den Negritos. Man nimmt eine Verwandtschaft mit den Jarawa an, sie ist wissenschaftlich aber nicht erwiesen. Zumindest tragen die Männer dieselben breiten Rindengürtel zum Schutz des Oberkörpers, der ansonsten nur bei den Jarawa beobachtet wurde. Eine sprachliche Verwandtschaft mit den Onge konnte nicht nachgewiesen werden. Die Sentinelesen gehören zu den am wenigsten erforschten Gruppen der andamanischen Ureinwohner. Bis 1984 scheiterten alle Versuche indischer Ethnologen und Regierungsbeamte, einen freundschaftlichen Kontakt mit ihnen aufzubauen. Die Forscher wurden immer wieder aufs Neue mit einem Pfeilhagel am Anlanden gehindert. Anfang 1991 gelang schließlich der Durchbruch. Jahrelanges geduldiges Geschenkeverteilen hatte die Sentinelesen umgestimmt. Seitdem geht es schnell voran. Inzwischen kommen sie auf Armeslänge an die Fremden heran. Es kommt zum Austausch freundlicher Gesten und das Eis scheint für immer gebrochen.

Die Sentinelesen werden auf eine Zahl um die 100 geschätzt. Dies ist für ihre 62 Quadratkilometer große Insel eine relativ hohe Zahl, denn ein einzelner Jäger beansprucht etwa ein Territorium von 1,5 Quadratkilometer zur ausreichenden Nahrungsmittelversorgung. Es kommen jedoch die Ressourcen des

Meeres hinzu, die diese eventuelle Lücke schließen. Eine Schildkröte wiegt zwischen 15 und 50 kg und kann 20 bis 30 Leute tagelang ernähren.

Während der Kontaktexpeditionen wurden immer 30 bis 60 Leute am Strand beobachtet. Während eines Landgangs fanden die Forscher etwa einen Kilometer landeinwärts 18 temporäre Behausungen, die nah aneinander errichtet auf einer kleinen Lichtung standen. Gemeinschaftshäuser wie bei den anderen Gruppen wurden nicht beobachtet. Die Auslegerboote, die außer den Jarawa alle Gruppen benutzen, finden sich auch bei den Sentinelesen. Nur bauen sie sie etwas kleiner als ihre Nachbarn. Sie bieten nur etwa zwei Personen Platz.

Noch haben die Sentinelesen ihre Insel ganz für sich allein. Es existieren bisher keine Pläne für eine Besiedlung dieses kleinen Eilands.

Der Tourismus

Noch hat der Tourismus auf den Andamanen keinen nennenswerten Umfang erreicht. Es bestehen jedoch Pläne, ihn beträchtlich auszubauen. Im Moment erhalten Touristen ein auf 14 Tage beschränktes Visum und haben außerhalb Port Blairs nur auf wenigen Inseln

Zutritt. Die Stammesgebiete dürfen nicht betreten werden. Umweltorganisationen warnen vor einem Ausbau der Tourismusbranche, die eine zusätzliche Belastung für die ohnehin gefährdete Umwelt bedeuten würde.

(Carola Krebs arbeitet im Völkerkundemuseum zu Leipzig. Wir danken dem Völkerkundemuseum für die Überlassung des Beitrags und der Fotos).

Literatur:

- Andaman and Nicobar Islands at a glance, Port Blair 1991.
 Andaman & Nicobar - SOS from the Bay, in: 'Frontline', Madras, Oct./Nov. 1989.
 Bonington, M.C.C., Andaman and Nicobar Islands, in: Census of India 1931, Calcutta 1932.
 Basu, B.K., The Onge, Calcutta 1990.
 Chakraborty, D.K., The Great Andamanese, Calcutta 1990.
 Cipriani, L., The Andaman Islanders, London 1966.
 Collins, M., Die letzten Regenwälder, Stuttgart 1990.
 Eickstedt, E.v., Die Negritos der Andamanen, in: Anthropologischer An-

zeiger, Jg. 5, Stuttgart 1929.

Icke-Schwalbe, Lydia, und M. Günther, Andamanen und Nikobaren - ein Kulturbild der Inseln im Indischen Meer, Dresden, Münster 1991.

Justin, A., The Nicobarese, Calcutta 1990.
 Man, E.H., On the Aboriginal Inhabitants of the Andaman Islands, in: Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, Bd. 11, 1881.

Pandit, T.N., The Sentinelese, Calcutta 1990.

Pandit, T.N., The Tribal and the Non Tribal in Andaman Islands: A historical perspective, in: Journal of the Indian Anthropological Society, 20, 1985.

Prakash, G., In the death trap - the hunting and gathering communities of the Andaman and Nicobar Islands, in: IWGIA Newsletter, August 1989.

Radcliffe-Brown, A.R., Andaman Islanders, Glenoe/Ill. 1948.

Rizvi, S.N.H., The Shompen, Calcutta 1990.

Sarkar, J., The Jarawa, Calcutta 1990.

Singh, R., Andamanen, der Kampf ums Überleben, in: GEO 10/1976.

Tribal Welfare Activities in Andaman and Nicobar Islands, Port Blair 1990.

Whitaker, R., Endangered Andamans - Managing Tropical Moist Forests, New Delhi 1985.

Kürzlich erhielt die Autorin folgenden Brief:

Liebe Frau Krebs,

ich schreibe diesen Brief mit der dringenden Bitte um Unterstützung, entweder durch Sie oder einige NGOs, die sich der Sache der Stammesvölker angenommen haben, oder durch die Medien allgemein. Zum ersten Mal seit den vergangenen 200 Jahren hat die Oberste Verwaltung der Andamanen und Nikobaren-Inseln (im folgenden "Andaman Administration" genannt) eine sehr positive Entscheidung getroffen, die langfristig zum Schutz der Stämme auf den Andamanen beitragen wird, insbesondere der Jarawa, einem der letzten Jäger- und Sammlervölker der Welt.

Die Entscheidung beinhaltet den Stop der Ausgabe von Munition an Angehörige der Bush Police oder des Forest Departments, der staatlichen Waldschutzbehörde. In einem weiteren Schritt reduzierte die Andaman Administration die Vergabe von Waffenscheinen auf allen Inseln, und besonders in den Gebieten um die Stammesreservate. Die Regelungen hinsichtlich des Besitzes an Munition wurden dahingehend verändert, daß eine Person nicht mehr als 10 Schuß bei sich tragen darf und der Verbrauch im gesamten Jahr 50 nicht übersteigen darf.

Wir denken, daß dies einen qualitativen Wandel im Verhalten der Beamten und Mitarbeiter der genannten Behörden mit sich bringen wird, die in zahllose Zwischenfälle und Zusammenstöße mit den Jarawa verwickelt waren, was zu vielen Todesopfern bei der Stammesbevölkerung geführt hat. Nur wenige davon wurden registriert; die meisten blieben ungezählt. Ihrer Munition beraubt sind die Siedler und Schutzbeamte mit einer Schlange vergleichbar, der man die Giftzähne gezogen hat.

Das Geld der Holzfäller und Siedler war stets ein willkommenes Mittel, um die Taschen der Beamten im Staatsapparat etwas mehr zu füllen. Diese Gesetzesbrecher haben mittels Bestechung seit Jahren unter dem Schutz der Bush Police und des Forest Departments operieren können. Unter den veränderten Bedingungen werden sie ihr Vertrauen in den schützenden Einfluß der Beamten verlieren. Folglich würden die illegalen Übergriffe auf das Jarawa-Reservat, ob es sich um Wilderei, Holzeinschlag oder gar Überfälle handelt, aufhören, oder zumindest entscheidend eingeschränkt.

Die genannten willkommenen Entscheidungen der Andaman Administration verdanken wir dem gegenwärtigen Lt. Governor, Dr. Sanant Kaul, der offensichtlich den Ureinwohnern gegenüber eine offene und positive Einstellung vertritt. Er setzte diese neuen gesetzlichen Regelungen gegen den beträchtlichen Widerstand der Polizei und des Forest Department durch.

Dennoch haben sie sich noch nicht weit herumgesprochen und wir befürchten, daß sie unter dem Druck der Interessen der Siedler, Holzfäller und korrupten Politiker wieder rückgängig gemacht werden, bevor sie richtig in Kraft sind.

Wir brauchen deshalb dringend Hilfe von außen. Bitte machen Sie diese Entscheidungen bekannt und begrüßen Sie sie. Sie helfen damit verhindern, daß die Uhr wieder zurück gedreht wird und das Leben und Überleben der letzten Jäger und Sammler des tropischen Regenwaldes der Andamanen erneut akut gefährdet wird...

Samir Acharya (Society for Andaman and Nicobar Ecology)